Der Stern

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

„Ich weiß, daß Joseph Smith von Gott berufen war; daß er als Werkzeug in den Händen des Herrn der Welt das Evangelium Jesu Christi aufs neue schenkte, und daß er durch die Macht Gottes die wahre Kirche Jesu Christi auf Erden wieder aufrichtete."
Joseph Fielding Smith.

Nr. 3 | 1. Februar 1935 | 67. Jahrgang

Der große Wiederhersteller.

Vom Aeltesten Nephi Jensen.

Was ist mit dem wohlbekannten Namen Joseph Smith verbunden, das die Bösen so zornig werden und die Guten so sich freuen läßt? Warum erregt es den Fluch der Hohenpriester des Irrtums und die Lobpreisungen dankbarer, demütiger Heiligen? Warum teilt es die Menschheit in zwei bestimmte Klassen: in solche, die ihn hassen, und in solche, die ihn inbrünstig lieben?

Der Proset Joseph Smith.

Die richtige Antwort auf diese Fragen ist eine der allerwichtigsten Tatsachen der Geschichte des 19. Jahrhunderts. Diese Antwort ist nicht in dem Worte „Täuschung" zu finden. Die trüben Augen der Täuschung haben niemals so klar gesehen, wie Joseph Smith die erhabenen Grundlagen der Religion sah. Wahngebilde haben nie eine

vollkommene Kirchenordnung geschaffen, noch der Welt eine großartige, dauernde Religionsphilosophie gegeben. Geistige Verirrungen oder Selbsttäuschungen haben noch nie Zehntausende von nüchtern denkenden Männern und Frauen von verschiedener Herkunft und Wesensart und mit verschiedenem Bildungsgrad zusammengeschweißt und sie ausgesandt, um alles zu opfern für die Erlösung der Menschheit.

Auch kann die Botschaft dieses großen Propheten nicht aus den Hallen der Menschheitsgedanken vertrieben werden mit dem Schimpfwort „Betrüger!" Die Spuren und Kennzeichen, die er seiner Zeit aufgeprägt, sind zu tief und zu unverwischbar, als daß unpassende Bezeichnungen daran etwas ändern könnten. „Ein falscher Mensch", sagt Carlyle, „kann nicht einmal ein Haus bauen." Und Joseph Smith hat die Grundlage zu einer Kirche gelegt und darauf einen Bau errichtet, so wunderbar in Plan und Ausführung, daß selbst diejenigen ihm uneingeschränktes Lob zollen, die seinen Namen hassen. Er hinterließ seinen Anhängern ein Erbe an Wahrheit, Glauben und geistiger Macht, das sie mit jenem unbeugsamen Mut und jener Ausdauer erfüllte, die nötig sind, um eine Wüste in ein blühendes Land zu verwandeln, und das sie mit jener sich selbst vergessenen Hingebung anfeuerte, die sie ihre Söhne und Töchter hinaussenden läßt bis an die Enden der Erde, um das Kreuz Christi hochzuhalten ohne Hoffnung auf irdischen Lohn.

Die Erklärung für die Macht Joseph Smiths findet man nicht in leeren Redensarten, in denen von „Täuschung" und „Betrüger" geschwafelt wird. Sie ist nur zu finden in der feststehenden hochwichtigen Tatsache, daß er ein göttlich bevollmächtigter Wiederhersteller der ewigen Wahrheit war.

Seine eigentliche Laufbahn begann im Jahre 1820, als der Vater und der Sohn ihn in einem himmlischen Gesicht besuchten. In jenem Jahre wurde Herbert Spencer geboren. Die Namen beider Männer sind auf dem ganzen Erdball bekannt geworden. Der des einen steht für den Zweifel, der des andern für den lebendigen, siegreichen Glauben. Beide Männer suchten dieselbe Sache: eine Erkenntnis von Gott. Herbert Spencer wollte Ihn auf dem Wege über die Vernunft und Schlußfolgerung finden, wogegen Joseph Smith zum Schlüssel des Glaubens und Gebetes griff. Herbert Spencer glaubte, Gott durch eine endlose Zergliederung und Untersuchung der Außenseiten der Dinge zu finden. Joseph Smith ging durch gläubiges Gebet geradewegs in die Gegenwart Gottes. Herbert Spencer beschloß sein langes Leben mit dem Ausspruch: „Gott ist unerkennbar." Joseph Smith sah schon als vierzehnjähriger Junge den Erschaffer der Erde und hörte die Stimme dessen, der den Sturm stillte und die Wogen besänftigte.

Sein erstes lautes Gebet brachte den eigentlichen Beginn der neuzeitlichen geistigen Wiedergeburt. Der heldenmütige Glaube jenes Knaben durchbrach den blauen Dom, in den während siebzehn langen Jahrhunderten kein Wort von oben gedrungen, und rief die Majestät des Himmels auf die Erde herab. Er kannte den Schlüssel zur Er-

kenntnis Gottes. Er besaß eine Macht, größer, als sie je ein Gewaltiger der Erde besessen, denn sein allmächtiger Glaube zog die Kräfte des Himmels in die Dienste der Menschen.

In einer Zeit, als Huxley zungenfertig von einem „abwesenden Gott" sprach und gelehrte Theologen vor dem Schreine eines unverständlichen Wahngebildes knieten, entdeckte Joseph Smith von neuem den wahren und lebendigen Gott. Einer jahrhundertealten Lehre zum Trotz erklärte er, daß Gott nicht ein unfaßbares Etwas „ohne Körper, Teile und Gemütsempfindungen" sei, sondern ein fühlbares persönliches Wesen, in dessen genauem Ebenbild die Menschen geschaffen sind. Kühn wischte er die theologischen Spinnweben von der Dreieinigkeit der Gottheit beiseite und stellte die alte, schon von der Bibel gelehrte Wahrheit wieder her, daß Vater, Sohn und Heiliger Geist drei bestimmte, getrennte Persönlichkeiten sind, eins lediglich in Gesinnung und Absicht. Während die zaghaften Priester hohler menschlicher Lehren in weiter Ferne standen und Gott mit den kalten Worten theologischen Formelwesens anriefen, gab Joseph Smith dem göttlichen Meistergebet seine wahre Bedeutung zurück: „Unser Vater, der du wohnest in dem Himmel."

In einer Zeit, als die Theologen aller Richtungen behaupteten, die Bibel enthalte alles, was Gott den Menschen geoffenbart habe, übersetzte Joseph Smith durch göttliche Erleuchtung das Buch Mormon von Goldplatten, die den Bericht vom Umgang Gottes mit Seinen „andern Schafen" — den Vorfahren der amerikanischen Indianer — enthielten. In weniger als einem Jahrhundert, nachdem er das Buch Mormon als das von einem Engel zur Erde gebrachte Evangelium der Welt gegeben, ist seine Botschaft von beinahe einer Million aufrichtiger Menschen angenommen und in vierzehn moderne Sprachen übersetzt worden, um die darin enthaltene Botschaft hinauszusenden zu allen „Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern".

Er gab der Welt ein Gesundheitsgesetz, enthalten in der als das „Wort der Weisheit" bekannten Offenbarung, welches den Genuß von Tee, Kaffee, Tabak, alkoholischen Getränken und zu reichlicher Fleischkost verbot. Seither haben wissenschaftliche Untersuchungen die unbedingte Richtigkeit und Heilsamkeit dieser göttlichen Vorschriften erwiesen. Dieses vom Himmel stammende Gesetz hat Hunderttausende von jungen Leuten vor Tabakvergiftung und Unmäßigkeit bewahrt und ihre Gesundheit unermeßlich bereichert, ihre Nützlichkeit als Glieder der menschlichen Gesellschaft erhöht und ihr Leben auf dieser Erde schön und beglückend gestaltet.

Göttlicher Erleuchtung verdankte er seine Profetengabe. Achtundzwanzig Jahre vor dem Ausbruch des amerikanischen Bürgerkrieges sagte er einen Krieg voraus, der mit der „Empörung Südkarolinas" beginnen werde, ferner, daß „die südlichen Staaten sich gegen die nördlichen erheben", daß die südlichen Staaten „andre Nationen, selbst die Nation Großbritannien zu Hilfe rufen", und daß der furchtbare Kampf „mit dem Tod und Elend vieler Seelen enden werde". Jede Einzel-

heit dieser Voraussage ist inzwischen weltgeschichtliche Tatsache geworden. Ueber eine Million Gräber in den Vereinigten Staaten bezeugen heute die Profetengabe dieses außerordentlichen Mannes.

Wo erleuchtete Geistigkeit hätte herrschen sollen, fand er trübe Gefühlsduselei vor. Die Priester predigten in beredten Worten über das Pfingstfest und die feurigen Zungen, ließen sich aber nie davon träumen, daß achtzehnhundert Jahre nachdem Petrus so gesprochen, daß es seinen Zuhörern „durchs Herz ging", Menschen von neuem den Geist der Profezeiung und Offenbarung genießen könnten. Während die Geistlichen noch immer überflossen von salbungsvollen Reden über das, was ein gnädiger Gott vor Tausenden von Jahren für Sein Volk getan, gab Joseph Smith begeistert Zeugnis von den noch viel größern Dingen, die Gott für Sein Volk heute zu tun sich anschicke. Er bestätigte die vor alters gegebenen Verheißungen, indem er ihre Erfüllung in unsrer Zeit herbeiführte.

Er beantwortete die Frage „Woher kommt der Mensch?" in dem Sinne, in dem sie die edelsten Denker und Dichter der Neuzeit beantworten. In dem Ausspruch „Menschen sind, daß sie Freude haben können", gab er die beste und wahrste Erklärung für den Sinn des Lebens. Während die Theologen noch immer behaupteten, der Mensch sei nur ein Sohn dieser Erde, erklärte Joseph Smith, der Mensch sei in Tat und Wahrheit der wirkliche Sohn Gottes, dazu bestimmt, im Laufe der Ewigkeit zu überwinden, fortzuschreiten, an Erkenntnis, Weisheit, Güte, Macht und Herrlichkeit zuzunehmen, um schließlich so „vollkommen zu werden wie der Vater im Himmel vollkommen ist".

Er machte Schluß mit jener unendlich grausamen Lehre von einer ewigen, nie endenden Strafe, die auf der einen Seite willkürlich alle Nichtchristen dem endlosen wirklichen Feuer einer mit allen erdenkbaren Qualen ausgerüsteten Hölle überlieferte, und andrerseits die Christen, gute wie schlechte, mit Flügeln und Harfen ausstattete, wenn sie nur die Worte „Ich glaube an Jesus" auf den Lippen hatten. Statt dessen bestätigte er die Erklärung des Apostels Johannes, daß der Mensch „nach seinen Werken gerichtet" werden wird.

Von neuem verkündigte er die paulinische Lehre von den drei Graden der Herrlichkeit in der ewigen Welt, die lehrt, daß einige nur die Herrlichkeit flimmernder Sterne, andre nur die des Mondes erlangen werden, während diejenigen, die tapfer für Wahrheit und Recht eingestanden, leuchten werden in einer Herrlichkeit, die dem Glanz der Sonne vergleichbar ist.

Er beseitigte die Hoffnungslosigkeit, die das Grab um sich verbreitete. Er bekämpfte den engherzigen Glauben, daß die menschliche Hoffnung auf Erlösung mit seinen Gebeinen begraben werden müsse, und lehrte statt dessen die hoffnungsvolle, beglückende Lehre von der Erlösung der Toten.

Dem Worte Himmel gab er einen neuen Sinn. Er nahm ihm die unvorstellbare, törichte Meinung von den beflügelten, immer und ewig harfenspielenden Engeln und erklärte den Himmel als einen Ort, wo

die edelsten menschlichen Bande und Verhältnisse unverletzt weiterbestehen und die erhabensten Erinnerungen dieses Lebens sich mischen mit ähnlichen Freuden und Erfahrungen in einem Leben, das nie ein Ende haben wird.

Sein Ehrenplatz in der Halle der größten Menschheitsführer ist sicher. Die Tatsache, daß er göttlich erleuchteter und gesandter Wiederhersteller war, beginnt schon lauter zu sprechen als der Lärm seiner irregeführten Feinde. Die Geschichte seines siegreichen Glaubens ist das reizvollste, bezwingendste Ereignis der Geschichte der Neuzeit. Von ihm gehen Hoffnung, Licht und Leben aus. Zehntausende von aufrichtigen Männern und Frauen, die diese wundersame Geschichte vernommen, sind seinem Beispiel gefolgt und haben gleich ihm das Zeugnis des Geistes erhalten, daß Gott lebt, daß Jesus Christus wirklich der Sohn Gottes ist und daß ein künftiges Leben ihrer wartet, das ihnen jenen Frieden geben wird, der höher ist als alle Vernunft.

Welch ein Mann! Er war ein Seher! In dem weißen Licht des Geistes Gottes sah er die Vergangenheit der Völker, sonst vom Staub und Schutt der Jahrhunderte verdeckt. Er war ein Profet! Erleuchtet vom Heiligen Geist sah er das Morgen und das Uebermorgen. Er war ein Lehrer! Er gab der Welt in ihrer glanzvollsten Zeit eine gesunde, fühlbare, echte und umfassende Religionsphilosophie, die der Feindseligkeit der Gelehrten ebenso erfolgreich standgehalten hat wie der Verfolgung der Bösen. Er war ein Organisator, ein Gestalter! Mit göttlicher Hilfe gründete er eine Kirche und gestaltete sie so vollkommen in ihrer Gliederung nach innen wie nach außen, daß selbst ihre Hasser ihre Unübertrefflichkeit anerkennen müssen. Er war ein Führer! Durch die magische Kraft seines reinen Wesens, seiner unbedingten Aufrichtigkeit und todesmutigen Hingebung an Gott und die Wahrheit sammelte er eine Schar von Helfern und Helferinnen in dem Werke der Gerechtigkeit um sich, die aus den edelsten, selbstlosesten und erprobtesten Männern und Frauen seiner Zeit bestand.

Er ist in die Menschheitsgeschichte, in die Geschichte der Unsterblichen eingegangen. Der Posaunenschall seiner mächtigen Glaubenssendung wird noch einmal in allen Ländern und Zonen gehört werden und eine zweifelnde Welt zu Gott zurückführen. Alle diejenigen, die auf den klaren, so ganz einzigartigen Ton der tiefdringenden und herzergreifenden Musik seiner hoffnungsvollen Botschaft hören, werden ihn immer als einen wahren Profeten Gottes ehren. Solange Menschen von inbrünstigem Glauben beseelt sind, solange sie die Wahrheit lieben und Gott anbeten, werden sie in hohen Ehren halten den Namen dieses großen und guten Mannes, der den Glauben wiederentdeckt, die Wahrheit gelehrt und Gott verherrlicht hat.

(Aus einer Radioansprache vom 16. Dezember 1934.)

Treue.

Von Maud May Babcock, Lehrerin der Sprechkunde und Schauspielkunst an der Universität Utah.

Anmerkung der Schriftleitung: Schwester Babcock hat diese Ansprache am 5. Juni 1904, also vor mehr als 30 Jahren, an einer Hauptkonferenz unsrer Jungmänner- und Jungmädchenvereine im Tabernakel in der Salzseestadt gehalten. Wir fanden sie „zufällig", als wir in einem alten englischen Zeitschriftenband nach etwas anderm suchten. Die Ueberschrift fesselte uns, denn sie erinnerte an den Wahlspruch des Fortbildungsvereins für junge Männer und junge Mädchen: „Durch meine Taten will ich meine Treue zur Kirche beweisen." Als wir die Rede gelesen, dachten wir, es wäre eigentlich schade, wenn dieser Glücksfund nicht auch unsern Geschwistern und Freunden im Missionsfeld zugänglich gemacht würde. Wir bringen sie deshalb nachstehend zum Abdruck. Unsre Leser werden gewiß gleich uns den Eindruck bekommen, daß sie keineswegs veraltet, sondern heute noch so zeitgemäß und frisch ist „wie am ersten Tag".

Es besteht vielfach die Meinung, sobald man von Treue spreche, sei darunter ein wenig Nationalfest-Begeisterung, ein paar Salven, wehende Fahnen, lautes Hurrah-Rufen, ein Zusammenlaufen um den Präsidenten oder andre Führer, oder etwas Aehnliches zu verstehen. Aber es bedeutet etwas ganz andres. Treue heißt, im Dienste, in der Hingabe und Ergebenheit für eine Sache standhaft sein. Ich möchte Sie besonders darauf aufmerksam machen, daß es nur diese und keine andre Bedeutung hat. Treue ist nicht etwas Untätiges, sondern etwas Tätiges, Handelndes; sie besteht nicht im Glauben, sondern im Tun. Sie entspringt aus dem innersten Herzen, und wir wachsen in der Treue, indem wir treu handeln, wie wir denn durch Handeln immer wachsen.

Der Herr selbst hat gesagt: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen." Es gibt leider unter unserm Volke viele — vielleicht täusche ich mich aber auch in dieser Sache —, die denken, sie seien allen ihren Pflichten in der Kirche nachgekommen, wenn sie in der Fastversammlung ihr Zeugnis von ihrer Treue zur Kirche und ihrer Treue zu dem Gründer des Werkes abgelegt haben. Wenn sie aufgestanden sind und bezeugt haben, daß sie wissen, daß Joseph Smith ein Profet des Herrn war, und daß alle seine Nachfolger ebenfalls vom Herrn als solche anerkannt wurden, so glauben sie, es werde weiter nichts mehr von ihnen verlangt. Sie gehen aber — um ein einfaches Beispiel anzuführen — aus der Versammlung nach Hause und das erste, was auf den Tisch gestellt wird, und wovon sie nicht essen, ohne es gesegnet zu haben, ist eine Nahrung, die dem „Worte der Weisheit", d. h. einem Gesetz widerspricht, das durch eben denselben Profeten Joseph Smith gegeben wurde, und das von jedem Profeten, Seher und Offenbarer, der in dieser Dispensation an der Spitze des Werkes stand, als die Wahrheit des Herrn bestätigt worden ist. Diese Leute sind meiner Meinung nach nicht treu, denn sie sollten „den Willen tun meines Vaters im Himmel" und nicht nur sagen „Herr, Herr!" oder „Joseph Smith ist

ein Proset des Herrn", sondern durch jede Tat und jedes Wort, das durch ihren Mund geht, sollten sie bezeugen, bezeugen, daß sie versuchen, dem Gesetze Gottes gemäß zu leben.

Nehmen wir ein weiteres Beispiel, diesmal von einem sehr guten Bruder, der ohne Zweifel versucht, nach seiner Religion zu leben. Er ist auf Mission gewesen. Er hat eine große Familie und er würde, wie ich schon sagte, nötigenfalls sehr laut und kräftig von der Göttlichkeit dieses Werkes der letzten Tage zeugen. Er hatte einer Versammlung beigewohnt und seine Hand getreulich aufgehoben zum Zeichen, daß er die Beamten, die über ihn gesetzt worden sind, unterstützen wolle. Dennoch sagte er bei seiner Rückkehr nach Hause — es war in der Versammlung u. a. auch das Wort der Weisheit gepredigt worden — es sei „schon recht für diejenigen, die hohe Stellungen in der Kirche bekleiden, vom Worte der Weisheit zu sprechen, aber sie halten es nicht". Dies schien in seinen Augen sein eigenes Uebertreten des Gesetzes zu rechtfertigen.

Wir werden einmal um so strenger gerichtet werden, wenn wir so unsre Hand hochhalten und dann unterlassen, unsre Brüder zu unterstützen, indem wir das tun, wozu sie uns ermahnen. Seien wir ehrlich und aufrichtig, stehen wir fest und anerkennen wir, daß wir im Unrecht sind. Versuchen wir, treu zu sein, indem wir all das tun, was gut ist.

Nun um dies ein wenig weiter auszuführen: Die Tochter eines guten Bruders hat sich einige Jahre in unsrer Stadt aufgehalten und hier den Fortbildungverein für junge Mädchen besucht. In diesem Verein hat sie gelernt, was das Wort der Weisheit bedeutet; sie genießt nicht ohne weiteres von jeder Nahrung, die auf den Tisch kommt, sondern sie will sicher sein, daß sie im Einklang steht mit der Lehre unsrer Kirche. Ich kann mir nun nicht denken, daß der Geist des Herrn völlig in diesem Haushalt weilt solange der Vater seiner Tochter deshalb Vorwürfe macht, wenn sie nicht von der verbotenen Nahrung genießt, und ihr vorhält, sie „fühle sich zu fein und über die Familie hinausgewachsen". Wer von beiden ist treu?

Treue ist nicht Kriecherei. Viele Leute in der Welt denken, wir, die „Mormonen", seien ein kriecherisches Volk — wir würden uns von denen, die an der Spitze der Kirche stehen, an der Nase herumführen lassen. Das ist nicht wahr. Wir sind unsern Brüdern treu, aber wir kriechen nicht vor ihnen. Jeder wahre Heilige der Letzten Tage ist in dieser Weise treu. Und weshalb? Weil wir in unserm Innersten die Gewißheit haben, daß diese Männer als Profeten des Herrn über uns stehen, und wenn wir den Geist des Herrn mit uns haben, anerkennen wir diese innere Stimme und dieser Erkenntnis entspringt unser Gehorsam und unsre Treue.

Wir wissen, was recht ist und handeln darnach. Niemand kann dieser Kirche und ihren Führern getreu sein, wenn er nicht die Gesetze der Kirche hält; und kein Mensch kann dahingehend beeinflußt werden, es sei denn, er anerkenne, daß die Worte dieser Männer wahr sind und daß diese Brüder recht haben. Ist der Student an der Nase

herumgeführt, wenn er die Wahrheiten annimmt, die ihm sein Lehrer vorträgt, und daran geht, sie in seinem Leben anzuwenden? Wir tun auch nicht mehr.

Ein anderer falscher Begriff, den die Welt von uns hat, ist der, daß wir der Regierung, die der Herr über uns gesetzt, nicht treu seien. Wenn es ein Volk auf Erden gibt, das den Staaten und den Regierungen, unter denen es lebt, treu sein sollte, dann sind es die Heiligen der Letzten Tage. Warum? Weil wir in unsern Gesetzbüchern mehr Offenbarungen — ich meine neuzeitliche Offenbarungen — haben als alle andern Kirchen zusammengenommen. Von Christus haben wir in der Bibel nur das Wort: „Gebet des Kaisers, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist." Aber durch den Profeten Joseph Smith sprach der Herr in unsrer Zeit und sagte: „Wir glauben daran, Königen, Präsidenten, Herrschern und Behörden untertan zu sein, den Gesetzen zu gehorchen, sie zu ehren und zu unterstützen," und „Wir glauben, daß Regierungen von Gott zum Nutzen der Menschheit bestellt worden sind, und daß Er die Menschen für ihre Handlungen ihnen gegenüber verantwortlich macht, sei es im Geben von Gesetzen oder in der Anwendung derselben zu Nutz und Frommen und Sicherheit der Gesellschaft". Dürfen wir da unserm Vaterlande untreu sein?

Eines der zehn Gebote, die der Herr dem Profeten Moses auf dem Berge Sinai gab, lautete: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt." Von der Treue zum Lande ist nur ein Schritt zur Treue zur Familie. Wir sollten unsern Vätern und Müttern und Kindern treu sein. Wiederum scheint es mir, daß Treue in dieser Beziehung nicht Rückschritt heißt — daß wir also mehr lernen dürfen als unsre Väter gelernt haben. Einer der Grundpfeiler des Evangeliums heißt ewiger Fortschritt. Wollten wir uns mit dem begnügen, was unsre Väter hatten, so würden die Väter und Mütter, die hier vor mir sitzen, nicht hier anwesend sein. Denn die meisten von uns, oder wenigstens unsre Väter und Mütter, haben ein neues Licht erkannt, das eine neue Richtung und größern Fortschritt versprach, eine bessere Gelegenheit, dem Herrn zu dienen als unsre Ahnen sie kannten. Und deshalb haben wir gefühlt, daß wir vor allen Dingen diese neue Religion annehmen und Vater und Mutter verlassen und dem Herrn dienen müßten, um Ihm und schließlich auch unsern Familien treu zu sein.

Das heißt jedoch nicht, daß wir uns nicht mehr um unsre Eltern zu kümmern brauchten, denn sie hätten keinen Anspruch mehr auf uns, weil wir die Wahrheit erkannt haben und sie nicht. Unsre Religion lehrt uns, für unsre Eltern zu sorgen. Wir sollen alles für sie tun, was nur in unsrer Macht liegt. Und als treue Heilige der Letzten Tage werden wir ihnen viel, viel besser dienen können, als dies möglich wäre, wenn wir geblieben wären, was sie wünschten. Möge es von Heiligen der Letzten Tage nie gesagt werden, daß sie ihre Väter und Mütter vernachlässigen! Ehre deinen Vater und deine Mutter, liebe sie, sorge für sie, habe Geduld mit ihnen! Schluß auf Seite 42.

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

„Der Fremdling in euern Toren."

Von Präsident Joseph F. Merrill.

Vor vielen Jahren ging ein Fremder in die Versammlung einer unsrer Gemeinden. Frühzeitig gekommen, war er einer der ersten, die das Haus betraten. Da er niemanden kannte, blieb er zögernd an der Tür stehen und wartete auf eine Bewillkommnung oder auf eine sonstige Begrüßung. Da sich diese Hoffnung nicht erfüllte, trat er schließlich in den Saal und setzte sich. Andre kamen und endlich war der vordere Teil des Versammlungsraumes beinahe gefüllt. Die Versammlung begann und dauerte ungefähr 1½ Stunden. Nach dem Schlußgebet begab sich der Fremde in den Gang und wartete dort auf einen der Beamten oder irgend jemanden, der mit ihm sprechen würde. Als das Haus beinahe leer war, entfernte sich auch der Fremde, ohne daß auch nur eine einzige Seele ein Wort zu ihm gesprochen hatte, ja, ohne daß, soweit er beobachten konnte, überhaupt jemand wahrgenommen hatte, daß er in der Versammlung gewesen. Glauben Sie, dieser Fremde werde jemals wieder eine Versammlung in jenem Saale besuchen?

Kürzlich wurden dem Schreiber dieser Zeilen einige Enttäuschungen bekannt, die zwei Besucher einer Gemeindeversammlung erlebt hatten. Dies rief ihm die eben erzählte Geschichte von dem Fremden — eine wahre Begebenheit — ins Gedächtnis zurück. Ohne Zweifel sind Vorfälle dieser Art seltene Ausnahmen. Denn ist es nicht eine Regel, daß Fremde wie Mitglieder an der Eingangstür herzlich begrüßt werden und daß wenigstens einer der führenden Beamten sich bemühen sollte, mit jedem Fremden persönlich bekannt zu werden? Nicht nur die Beamten, sondern auch die Mitglieder sollten darauf bedacht sein, Fremden gegenüber zuvorkommend zu sein und sie zu begrüßen. Wenn also irgendein Fremder eine unsrer Versammlungen verläßt, ohne seinen Namen und seine Adresse angegeben und eine freundliche Einladung zum Wiederkommen erhalten zu haben, so liegt der Fehler an ihm — wenigstens sollte es so sein. Es ist die Pflicht aller Beamten, dafür zu sorgen, daß man sich um alle annimmt, insbesondre aber um die Fremden.

Allerdings ist es auch denkbar, daß es Mitglieder gibt, die insofern ihre Pflicht versäumen, als sie nicht wünschen, daß die Gemeinde an Mitgliedern zunehme. Diese Einstellung ist durchaus verwerflich und unedel. Wer so denkt, muß schleunigst Buße tun. Möge kein Bekehrter vorgeben, sich des Geistes des Evangeliums Jesu Christi zu erfreuen, solange er nicht auch seine Mitmenschen liebt und wünscht, die Segnungen des Evangeliums mit ihnen zu teilen. Das Evange-

lium ist für alle bestimmt; für jeden einzelnen, der glaubt und Buße tut und es annimmt. Und niemand, der in ein Bündnis mit dem Herrn eingetreten ist, hat das Recht, andern würdigen Seelen den Zutritt zu verwehren. Im Gegenteil: es ist die heilige Pflicht eines jeden, der das Evangelium angenommen hat, sich zu bemühen, auch andre zu dessen Annahme zu bewegen. Deshalb sollte jeder Besucher unsrer Versammlung, namentlich Fremde, dort den Geist herzlichen Willkommenseins empfinden. Ist die Versammlung nicht von diesem Geist erfüllt, dann deshalb, weil diejenigen, die sich dort versammelt haben, diesen Geist nicht pflegen — oder weil der Geist einiger Anwesenden so schlecht ist, daß er die Wirkung des guten zunichtemacht.

Die Verkündigung des Evangeliums ist ja die erste Pflicht der Kirche. Stets war die Kirche Christi eine werbende, bekehrende Kirche. Sie erfüllt diese Pflicht auch heute mit Fleiß und Eifer. — Es ist aber auch eine der ersten Kirchenpflichten eines jeden Mitgliedes, sich zu bemühen, soviel wie möglich ohne Sünde zu leben. Wahrscheinlich haben wir alle Buße getan, ehe wir getauft und uns unsre Sünden vergeben wurden. Wenn wir jetzt auch noch nicht die Stärke besitzen, die nötig ist, vollkommen zu leben, so sollten wir doch beständig darnach streben. Ein Mitglied, welches dies tut, wird den Heiligen Geist zu seinem ständigen Begleiter haben. Es wird ein Gefühl der Liebe zu seinen Mitmenschen besitzen und den Wunsch haben, ihnen zu dienen und zu helfen, ihr Los zu teilen und sie dazu zu bewegen, auch seine Freude zu teilen, die es durch das angenommene Evangelium gewonnen hat. Aus all diesen Erwägungen heraus gibt es keinerlei Entschuldigung dafür, wenn Beamte und Mitglieder den Fremden und Untersuchern des Evangeliums gegenüber kühl und gleichgültig sind. Für jede in gehöriger Weise veranstaltete Versammlung ist ausreichende Vorsorge dafür zu treffen, daß man sich aller anwesenden Fremden besonders annimmt.

Möge jedes Mitglied sich verpflichtet fühlen, etwas zum Erfolg einer Versammlung beizutragen und den Geist der Brüderlichkeit, der Freude und der Liebe mit allen andern zu teilen. Um dies zu tun, müssen ernsthafte Anstrengungen gemacht werden; der Geist des Dienens muß herrschen.

Schluß von Seite 40.

Wir haben das wunderbare Beispiel von Ruth und ihrer vorbildlichen Treue. Ihr erinnert euch der Geschichte ihrer Schwiegermutter Naemi, wie sie in das Land Moab zog. Ihre beiden Söhne heirateten dort zwei Moabiterinnen. Vater und Söhne starben in jenem fremden Lande, und die Mutter, die zum Volke Israel zurückzukehren wünschte, machte sich auf den Weg in ihre Heimat. Ihre beiden Töchter folgten ihr weinend bis an das Tor der Stadt. Dort küßte Orpha ihre Schwiegermutter zum Abschied, Ruth aber wollte die alte Frau nicht verlassen. Und als Naemi zu ihr sagte: „Siehe, deine Schwägerin ist umgewandt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott, kehre auch du um, deiner Schwägerin nach!“, da antwortete Ruth:

„Rede mir nicht ein, daß ich dich verlassen sollte, und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott."

Laßt uns zu keiner Zeit und unter keinen Umständen Furcht haben, die Wahrheit zu verkündigen, deren Erkenntnis uns Gott gegeben hat. Unser Präsident Joseph F. Smith hat uns ein wunderbares Beispiel gegeben, als er sozusagen vor der ganzen Nation stand und um der Wahrheit willen die größten Demütigungen über sich ergehen ließ *). Der Herr hat ihn schon jetzt gerechtfertigt und das ganze Volk der Vereinigten Staaten blickt mit Verehrung und Bewunderung auf ihn. Folgen wir seinem Beispiel und fürchten wir uns nie und unter keinen Umständen, uns zur Wahrheit des Evangeliums zu bekennen!

Vor ungefähr einer Woche hatte eine unsrer jungen Schwestern in der großen Stadt St. Louis den Mut, ihrem Volk die Treue zu halten, indem sie es furchtlos verteidigte. Und vor zwei Jahren war dasselbe der Fall mit einer andern jungen Schwester, die sich studienhalber im Osten der Vereinigten Staaten aufhielt. Sie hörte in Chautauqua-Lake im Staate New York einen Doktor Elliot lügenhafte Geschichten über unser Volk erzählen. Als das junge Mädchen — es war noch nicht zwanzig Jahre alt — ihr Volk so verleumden hörte von einem Menschen, der einen bessern Begriff von der Wahrheit haben sollte, ging sie zu den Behörden der Stadt Chautauqua und erklärte ihnen, die Schilderung Dr. Elliots sei nichts weiter als ein Lügengewebe und er sei sich dessen auch wohl bewußt. Sie sei unter diesem Volke auferzogen worden, es sei ihr Volk und der Gott dieses Volkes ihr Gott. Ein Dr. George Vincent, der sie mitanhörte, kam ihr sehr freundlich entgegen und frug sie, ob sie nicht im Vortragssaale des Städtischen Institutes über die Heiligen der Letzten Tage sprechen und sie verteidigen wolle? Und dieses junge Mädchen, im vollen Vertrauen darauf, daß der Herr ihr beistehen werde, erklärte sich bereit dazu, und rechnete natürlich auch damit, dieses Vorrecht zu haben, um richtigzustellen, was andre entstellt hatten, und um die Wahrheit zu verkündigen. Aber bald nachher kam Dr. Vincent sehr verstimmt zu ihr und sagte, daß es ihn sehr gefreut haben würde, sie zu hören, und daß er seinen ganzen Einfluß aufgeboten habe, ihr die Gelegenheit dazu zu verschaffen, aber die Stadtbehörden hätten es abgelehnt mit der Begründung, die Schilderung des Dr. Elliot sei diejenige, die vom Publikum verlangt werde, und daß sie von der andern Seite — von der Wahrheit — nichts wissen wollten.

Laßt uns bestrebt sein, in der Treue Fortschritte zu machen und im Dienste und in der Hingabe an das Werk Gottes standhaft zu sein! Laßt uns die Mahnung des Heilandes beherzigen, der da sagte: „Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gotte."

(Era VIII: 178, Jan. 1905.)

*) Anläßlich der „Smoot-Untersuchung", siehe „Wichtiges aus der Kirchengeschichte", S. 621. (D. R.)

Tempelarbeit für die Heiligen in den Missionen.

Von Joseph Christenson, Zweiter Ratgeber in der Präsidentschaft des Salzseetempels und Vizepräsident des Genealogischen Vereins Utah.

Die Begabungsarbeit, die von unsern Geschwistern in den Pfählen für die Heiligen in den Missionen getan wird, erreicht nachgerade einen wunderbaren und sehr befriedigenden Umfang.

Der rasche Fortschritt und die zunehmende Tätigkeit der genealogischen Organisationen in den meisten Missionen zeigt sich vor allem im bessern Zustand und in der größern Anzahl der an den Genealogischen Verein Utah gesandten Tempellisten. Diese wachsende Tätigkeit in den Missionen vergrößert gleichzeitig die Verantwortlichkeit der verschiedenen Tempel.

Zur Ehre der Mitglieder in den Pfählen darf allerdings gesagt werden, daß unsre Leute diese wunderbare Gelegenheit zur Missionsarbeit zu schätzen wissen und sich in erfreulichem Zusammenwirken alle Mühe geben, die Begabungsarbeit auf dem laufenden zu halten. Als eine kleine Andeutung für den Umfang der zu leistenden Arbeit sei hier erwähnt, daß die 33 Pfähle, die zum Bereich des Salzseetempels gehören, zurzeit einen Feldzug durchführen, um das Werk für etwa 6000 männliche Namen aus den Missionen zu tun.

Tempelanweisungen.

Angesichts dieser Sachlage ist es von größter Wichtigkeit, daß sich sowohl alle Geschwister in den Pfählen wie auch alle Missionsmitglieder und Beamte strikte an die folgenden Anweisungen halten:

„Der geschäftsführende Ausschuß des Genealogischen Vereins Utah verlangt, daß alle Missionsmitglieder, nachdem sie zuerst ihre Urkunden nach denselben Vorschriften wie die Heiligen in den Pfählen (siehe die gedruckten entsprechenden Anweisungen) zusammengestellt haben, ihre Tempellisten selber ausfüllen und sie an ihre genealogische Missionsleitung schicken, die sie dann an den Genealogischen Verein Utah weiterleitet, der sie an die verschiedenen Tempel verteilt.

In allen Fällen, in denen die Mitglieder in der Lage sind, den für die Begabungen üblichen Betrag zu bezahlen, würde es sehr geschätzt werden, wenn sie mit den Urkunden den entsprechenden Betrag einsenden würden. Diese Entschädigung dient zum Unterhalt der das stellvertretende Werk vollziehenden Personen *).

Alle Listen, die von Missionsmitgliedern zur kostenlosen Ausführung der Begabungsarbeiten eingesandt werden, müssen zuvor der Genealogischen Missionsleitung zur Prüfung und Gutheißung vorgelegt werden. Wo der Wunsch ausgesprochen wird, Arbeiten in einem gewissen Tempel zu vollziehen, wird diesem Wunsch entsprochen. Nachdem das Werk getan ist, senden die Tempel die Listen direkt an die betreffenden Missionsleitungen zurück.

*) Siehe „Praktischer Führer für Genealogie und Tempelarbeit", Seite 36.

„Selbständige Genealogen sollten sich ebenfalls an diese Vorschrift halten, auch sollten sie die Heiligen dazu anspornen, ihre Namen und Daten zuerst vorschriftmäßig auf Ahnentafeln und Einfamiliengruppenformularen zusammenzustellen und dann die ausgefüllten Tempellisten wie vorgeschrieben auf dem Wege über das genealogische Missionsbüro einzusenden."

Heilige in den Pfählen.

„Geschwister in den Pfählen, denen Missions-Tempellisten direkt zugesandt wurden, sollten zuerst mit dem Urkundenführer ihres Tempelbezirkes Rücksprache nehmen, damit eine genaue Prüfung aller Missionsarbeiten vorgenommen werden kann. Angesichts des Dienstes, der auf Grund der gegenwärtigen Organisierung dieser Arbeit den Missionsheiligen geleistet werden muß, empfehlen wir den Mitgliedern in den Pfählen, keine von Mitgliedern in den Missionsfeldern stammenden Arbeiten anzunehmen ohne nicht zuerst mit den Tempelbeamten ihres Bezirkes gesprochen zu haben; es könnte nämlich sein, daß ihre Dienste in den verschiedenen Gemeinden und Pfählen, in denen sie wohnen, benötigt werden, um diesen zu helfen, den ihnen zugewiesenen Teil der Arbeit für Missionsheilige zu erledigen."

Schließlich möchten wir nochmals darauf aufmerksam machen, daß die vom Genealogischen Verein Utah, sowie von den Tempelautoritäten aufgestellten Vorschriften und Anweisungen zur Zusammenstellung der Urkunden und Ausfüllung der Tempellisten für die Mitglieder im Missionsfeld ebenso gelten wie für die in den Wards und Pfählen.

(Church Section, 17. Nov. 1934.)

Die Wahrheit wird siegen.

Es ist eine traurige Zerfallserscheinung unsrer Tage, daß viele Menschen eine waltende, ausgleichende Gerechtigkeit, eine ‚sichere unumstößliche Wahrheit' in Abrede stellen. Zeitalter um Zeitalter ist die Geschichte eine gewaltige Predigt an die Menschheit. Schon Cicero sprach in diesem Sinne von der Geschichte als der Zeugin der Zeiten, das Licht der Wahrheit, der Lehrerin des Lebens. Sehr treffend sagt Karl Gerok:

„Die Lehrerin der Könige, das ist die Weltgeschichte:
Sie lehrt, wie ein gerechter Gott die Groß' und Kleinen richte,
sie lehrt, wie in der Jahre Lauf das Nichtige vergeht,
sie lehrt, wie in der Zeiten Sturm das Tüchtige besteht."

Was von der Weltgeschichte im allgemeinen gilt, gilt für die Geschichte dieser Kirche noch im besondern.

Vor etwa 115 Jahren hatte Joseph Smith seine erste Vision. Gott, der Vater, und Gott, der Sohn, offenbarten sich ihm, und er konnte entgegen allen menschlichen Irrlehren verbreiten, daß wir

buchstäblich im Ebenbilde Gottes erschaffen sind, daß Gott einen Körper besitzt und eine Persönlichkeit ist wie wir, obgleich Er viel reiner und herrlicher ist und an Klarheit Seiner Majestät sogar die Mittagssonne übertrifft. Der Eindruck, den diese wunderbare Botschaft auf die Welt machte, war entmutigend. Kurze Zeit darauf schrieb man von Joseph Smith als von einem stumpfsinnigen und nichtswürdigen Knaben. Man zerrte ihn in seinem Leben 52mal vor Gericht, ebenso oft mußten die Richter aber auch bekennen: wir finden keine Schuld an ihn. Kurz: Joseph Smith wurde zu einem der bestgehaßten Menschen der Erde.

Bewundernswert aber ist die Haltung, die er stets bewahrt, die Seelengröße, die er gezeigt hat. Alle Gerüchte und Beschimpfungen vermochten ihm keine Antwort zu entlocken: Die Ueberzeugung, daß die Wahrheit siegen würde, war zu stark in ihm. Was die Duldsamkeit anbelangt, so kann er ein gutes Vorbild sein. Der Haß und die Wut des Pöbels ging so weit, daß er ermordet wurde. Wer aber gedacht hätte, das letzte Stündlein der Kirche sei nun gekommen, der ist sehr enttäuscht worden. Wie bei der Kreuzigung Christi, als die Sonne sich verfinsterte, der Vorhang des Tempels in zwei Teile zerriß und andre Zeichen und Wunder geschahen, so mancher in sich schlug, und der heidnische Hauptmann sagte: Wahrlich, dieser ist ein frommer Mann und Gottes Sohn gewesen, so ist das Blut Joseph Smiths und seines Bruders ein eindrucksvolles Fanal für die Wahrheit geworden. Als man nach der Ermordung sah, welche ungeheure Liebe der Profet bei seinem Volke besessen hat, da mußte sich mancher fragen: Ist das ein schlechter Mensch gewesen?

Heute spürt man fast nichts mehr von den Verfolgungen jener Tage, wenngleich eine gerechte Beurteilung dieses Evangeliums noch nicht ganz durchgedrungen ist. Die Kirche Jesu Christi ist von den kleinsten Anfängen bis heute zu einer Macht geworden. Die Saat geht auf! Das Blut der Märtyrer am Wege spornt neue Kämpfer an, die für die Wahrheit ins Feld ziehen, und über allem weht der Geist des Herrn, derselbe Geist, der den Märtyrern die Kraft gegeben hat.

In der „Tribune" vom 29. Juni 1923 schrieb Warren G. Harding, zu den Mormonen sprechend:

„...ich begückwünsche Sie und zolle Ihnen meine Anerkennung. Ich kann nicht sagen, wie stolz ich bin als Präsident der Vereinigten Staaten, daß Sie Ihr wunderbares Werk vorwärtsbringen." Wir sind der festen Ueberzeugung, daß sich diesem Urteil nach und nach die ganze Menschheit anschließen wird, denn die Wahrheit wird siegen.

Günter Zühlsdorf, Barth.

Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell herein,
Daß uns werde klein das Kleine
Und das Große groß erscheine,
Sel'ge Ewigkeit.

Aus Kirche und Welt.

Der Genealogische Verein von Utah neu organisiert.

Freitag, den 12. Oktober 1934, wurde Aeltester Joseph Fielding Smith vom Rat der Zwölfe als Präsident des Genealogischen Vereins Utah berufen und eingesetzt, und zwar als Nachfolger des verstorbenen Präsidenten Anthony W. Ivins.

Tempelurkundenführer Joseph Christenson wurde als Vizepräsident berufen und eingesetzt, als Nachfolger des zum Präsidenten berufenen Apostels Joseph Fielding Smith.

Aeltester Mark E. Petersen wurde berufen, die durch das Ausscheiden von Joseph Christenson im Direktoren-Ausschuß entstandene Lücke auszufüllen.

Aeltester Smith war vom Jahre 1907 an ein Mitglied des Direktoren-Ausschusses. Im Jahre 1908 wurde er Bibliothekar, während welcher Zeit er die Genealogische Bibliothek in Washington und andere Bibliotheken studierte. Als im Jahre 1910 die Genealogische Zeitschrift gegründet wurde, wurde Anthon H. Lud zum Hauptredaktor und Joseph Fielding Smith zum Redaktor dieser Zeitschrift ernannt. Im Jahre 1910 wurde Smith Sekretär des Vereins, welche Stelle er bis 1922 bekleidete. Im Jahre 1925 wurde er Vizepräsident. Dieses Amt hatte er inne, als er zum Präsidenten berufen wurde.

Aeltester Christenson wurde im Jahre 1900 als Direktor und im Jahre 1910 als Bibliothekar berufen. Dieses Amt hatte er inne bis zum Jahre 1929.

Aeltester Petersen ist ein Mitglied des Hohen Rates vom Liberty Pfahl und beschäftigt sich seit mehreren Jahren mit genealogischer Arbeit.

Ein „Pfahl Zions" in New York.

Es war im Staate New York (in der Ortschaft Fayette, Seneca-Grafschaft), wo am 6. April 1930 die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gegründet wurde. Religiöse Unduldsamkeit Andersgläubiger führte aber etliche Jahre später zur Vertreibung der Kirche aus jenem Staate. Alle Mächte der Hölle schienen damals gegen das junge Werk Gottes losgelassen zu sein. Verleumdet, mißverstanden, verfolgt und vertrieben, mußten sich die Heiligen der Letzten Tage immer weiter nach Westen flüchten: nach Ohio, Missouri, Illinois, um schließlich in den Tälern und auf den Höhen der Felsengebirge eine dauernde Zufluchtsstätte zu suchen und zu finden. Missionare blieben aber in New York zurück, um die Botschaft vom wiederhergestellten Evangelium zu verkündigen, und das Missionswerk hat in jener Stadt und Gegend trotz vielen und großen Schwierigkeiten grade in den letzten Jahren schöne Fortschritte gemacht. Am 9. Dezember 1934 ging nun ein langgehegter Wunsch der Mitglieder in New York in Erfüllung, indem dort ein „Pfahl Zions" gegründet wurde. Aus den vier größten Gemeinden wurden vier „Wards" gebildet (Manhattan, Brooklyn, East Orange und Queens Ward), über die jetzt Bischöfe mit zwei Ratgebern präsidieren. Drei Gemeinden blieben Gemeinden und behalten ihre bisherige Organisation bei. Zum Präsidenten des neuen Pfahls wurde Aeltester Fred G. Taylor, geboren am 9. Oktober 1875 zu Clifton, Idaho, ernannt. — Unter den Namen der Bischöfe finden wir einen, der auch in den deutschsprechenden Missionen einen guten Klang hat: J. Artell Smith, der von 1924—1926 als Distriktspräsident und Missionssekretär in der Schweizerisch-Deutschen Mission gearbeitet hat und sich nachher längere Zeit in Berlin aufhielt, wo er an der Universität studierte. Bruder Smith ist jetzt Bischof der Brooklyn-Ward. — Der New-York-Pfahl, organisiert unter der Leitung des Präsidenten Heber J. Grant, der von Präsident J. Ruben Clark jun. und dem Präsidierenden Bischof der Kirche, Sylvester Q. Cannon, begleitet war, ist der 110. Pfahl der Kirche und zählt etwa 2000 Mitglieder.

Aus den Missionen.

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Ehrenvoll entlassen: James G. Anderson als Missionsleiter der Sonntagsschule und des Fortbildungsvereins für junge Männer; Gerald J. Anderson als Präsident des Schleswig-Holstein-Distriktes; Hyrum Steffen, zuletzt Präsident des Berner Distrikts; Johann Balmer, zuletzt Gemeindepräsident in Koburg; Heinrich Gallep, zuletzt Gemeindepräsident in Offenbach a.M.

Angekommen: Erwin Rees Edmunds und Hermann A. Stoffel jun., die beide zunächst in Hannover arbeiten.

Berufungen: Die Brüder Konrad Kleinlein, Nürnberg, Arthur Müller, Zürich und Albert Schiffler jun., Darmstadt, sind auf Mission berufen worden. Die Brüder Kleinlein und Schiffler haben ihr Arbeit in Koburg aufgenommen, Bruder Müller in Frankfurt a. M.

Ernennungen: Reed M. Broadbent, zuletzt in Pforzheim, zum Missionsleiter der Sonntagsschule und des Fortbildungsvereins für junge Männer; LaRue Miller zum Präsidenten des Schleswig-Holstein-Distrikts mit Sitz in Kiel.

Versetzung: Aeltester Don Waldo Huber, bisher in Frankfurt a. M., ist als weiterer Mitarbeiter ins Missionsbüro nach Basel versetzt worden.

Deutsch-Oesterreichische Mission.

Ehrenvoll entlassen: Richard Calvin Buchanan, zuletzt in Gera; Stanley Davis Rees, zuletzt im Missionsbüro tätig.

Todesanzeigen.

Bielefeld. Am 9. Dezember 1934 starb Schwester Wilhelmine Koch im Alter von nahezu 67 Jahren. Die Beerdigungsfeier fand am 13. Dezember statt. Es sprachen Aeltester Hans Dahl und Bezirksleiter Reed Ashton. Bruder Werner Niebuhr und Bruder Heinrich Reckfiek sprachen die Gebete. Schwester Wilhelmine Koch wurde am 9. Februar 1868 in Friedland geboren und machte am 12. Mai 1912 einen Bund mit dem Herrn. Ein schweres Asthmaleiden führte zu ihrem Tode, der ihr die langersehnte Erlösung brachte. Sie starb mit einem festen Zeugnis von der Wahrheit und der Kirche.

Frankfurt a. M. Am 15. Oktober 1934 starb das Kind unsrer Geschwister Erich Jung an Lungenentzündung. Es wurde am 27. September 1934 geboren. Rein und unschuldig ging es zurück zu unserm Himmlischen Vater, um dort auf den Tag der Wiedervereinigung mit seinen Eltern zu warten.

Breslau. Am 28. November 1934 verloren wir durch den Tod unsre liebe Schwester Klara Springer. Die Beerdigung wurde am 3. Dezember von ihrer Heimatgemeinde, Breslau-Süd, durchgeführt. Nach langer Erdenpein und Qual hat sie endlich die wohlverdiente Ruhe gefunden.

Der Stern erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Ungarn Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Oesterreich S. 8.—, Schweiz u übrige Länder Fr. 5.— jährlich. Alle Zahlungen für den „Stern" sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" zu leisten. (Für die Schweiz Basel V 3896.)

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission und der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Francis Salzner, Basel, Lemenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Roy A. Welker, Berlin NW 87, Händelstraße 3.